

«Eine lustige Abweichung des Lateinischen»

Goethes Italienisch

«Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiss nichts von seiner eigenen», lautet eine ergiebige Maxime Goethes, und Fremdsprachen gehörten schon im damaligen Frankfurt dazu: «In einer ansehnlichen Stadt geboren und erzogen», heisst es in seiner Autobiographie «Dichtung und Wahrheit», «gewann ich meine erste Bildung in der Bemühung um alte und neue Sprachen», nämlich Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, auf das er übrigens durch die Begegnung mit dem Jiddischen in der Frankfurter Judengasse neugierig geworden war, und Italienisch, Französisch und Englisch. Da das Pauken ihn langweilte, erfand der Knabe einen Roman von Geschwistern, die sich Briefe schreiben, jedes in einer anderen Sprache. Den «Musikus» unter ihnen liess er Italienisch schreiben, und sonderlich die Sprache der Musik – und eine musikalische Sprache – sollte das Italienische für Goethe bleiben.

Sein Leben lang hatte Goethe Umgang mit Fremdsprachen, sei es, dass er sie las und bei Gelegenheit sprach, dass er aus ihnen übersetzte, Briefe in ihnen schrieb oder sogar in ihnen dichtete. Von den alten Sprachen war Latein die wichtigste, von den neuen war es die damalige Weltsprache Französisch, die er am besten konnte. Italienisch aber war die Sprache, «welche überhaupt niemandem von der Familie fremd war», auch der Mutter nicht, die der Vater angehalten hatte, darin «einige Kenntnis und notdürftige Fertigkeiten zu erwerben». Sie spielte Klavier und sang mit dem italienischen Sprachmeister Domenico Giovinazzi, so dass der Sohn eine damals beliebte italienische Arie, «*La lontananza*» von Paolo Rolli, auswendig konnte, ehe er sie verstand.

Vaters Vorliebe

Aber der Vater war es, der Johann Wolfgang für Italien begeisterte: «Seine Vorliebe für die italienische Sprache und für alles, was sich auf jenes Land bezieht, war sehr ausgesprochen», heisst es in «Dichtung und Wahrheit». In seiner Bibliothek standen lateinische und italienische Schriftsteller in Originalausgaben, «und für den Tasso bezeugte er eine grosse Vorliebe». Dem Sohn riet er, Italien zuletzt zu bereisen, «weil man aus Italien kommend sich an nichts mehr ergetze». Schliesslich hatte Johann Caspar Goethe 1740 selbst eine Reise durch Italien gemacht, richtiger: einen

Viaggio per l'Italia, denn er hatte darauf bestanden, seinen Bericht darüber auf italienisch abzufassen, wenn auch mit der Hilfe Giovinazzis.

«Wer eine schöne Aussprache des Italienischen erlernen und sich in dieser Sprache vervollkommen will, der mag nur immer nach Siena gehen», empfahl er im Wortlaut einer modernen deutschen Übersetzung. «Er wird dies nie bereuen, da die Bewohner sehr liebenswürdig und von fröhlicher Natur sind; ausserdem werden die Frauen nicht so streng beaufsichtigt, als es sonst bei den Italienern der Brauch ist, und die Frauen hat man doch, mit Verlaub, schon immer für die besten Sprachlehrer gehalten.» Siena liegt in der Toskana, und das Toskanische galt damals, mehr noch als heute, für das «reinste» Italienisch.

Johann Wolfgang erinnert sich in «Dichtung und Wahrheit», wie er in demselben Zimmer Latein lernen musste, in dem sein Vater der Schwester Italienischunterricht erteilte, und wie ihm das Italienische «als eine lustige Abweichung des Lateinischen auffiel», das er «sehr behende» auffasste.

Später wurden Sprachmeister bestellt, und den Italienischunterricht übernahm Giovinazzi. Dass dennoch nicht soviel dabei herausgekommen zu sein scheint, ist einem Brief zu entnehmen, den der siebzehnjährige Leipziger Jurastudent an seine Schwester schrieb – auf französisch: um auf italienisch zu schreiben, wie der Vater wünsche, kenne er die Sprache nicht gut genug.

Auf italienisches Sprachgebiet kam Goethe schon auf seiner zweiten Schweizer Reise im Tessin, 1779. Nach der Begegnung mit dem Pater im Gotthard-Hospiz, der nur Italienisch konnte, berichtete er: «Wir fanden hier Gelegenheit, von den Übungen, die wir uns das Frühjahr in dieser Sprache gegeben, Gebrauch zu machen.» In Italien war Goethe zweimal: 1786–88, wovon seine «Italienische Reise» erzählt, und dann noch einmal 1790. Über die erste Begegnung mit der italienischen Sprache auf dieser Reise heisst es unter dem 11. September 1786, als er gerade in Rovereto angekommen ist, «wo die Sprache sich abschneidet», also die deutsch-italienische Sprachgrenze lag: «Nun hatte ich zum erstenmal einen stockwelschen Postillon, der Wirt spricht kein Deutsch, und ich muss nun meine Sprachkünste versuchen. Wie froh bin ich, dass nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Ge-

brauchs wird!» In Rovereto, das südlich von Trient liegt, wurde eine venetische Mundart gesprochen, aber das war das Italienisch, das die Deutschen damals am ehesten kannten. Goethe blieb es sympathischer als etwa das Bolognesische, «ein abscheulicher Dialekt», wie eine Eintragung ins Tagebuch lautet, «Rauh und abgebrochen pp. Ich verstehe kein Wort, wenn sie miteinander reden, das Venezianische ist Mittaglicht dagegen.» Die Vorliebe des Vaters für das Toskanische teilte Goethe nicht, und auf der Suche nach der Antike hielt er sich in der Toskana auch nicht auf.

Kontakte

Wie sehr Goethe seine Sprachkenntnisse in Italien vervollkommen hat, lässt sich um so weniger sagen, als er in der Gesellschaft überwiegend deutscher Künstler lebte. Aber in dem Weimar, in das er zurückkehrte, wehte italienischer Geist. 1787 war hier sogar eine italienische Wochenzeitung gegründet worden, die «*Gazzetta di Weimar*». Ihr Herausgeber Christian Joseph Jagemann, der Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia, der Mutter Karl Augusts, besorgte auch Bücher aus Italien. Es wurde Italienisch gelernt, gelesen und aus dem Italienischen übersetzt. In ihr Exemplar seiner «Venezianischen Epigramme» schrieb Goethe der Herzogin: «Sagt, wem

geb' ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben, Die uns Italien noch jetzt in Germanien schafft.» Die Bestände der nach ihr benannten Bibliothek spiegeln bis heute nicht nur die Italienbegeisterung, sondern auch die italienischen Sprachkenntnisse im klassischen Weimar.

Goethe selbst übersetzte aus dem Italienischen, namentlich «Leben des Benvenuto Cellini», 1796/97, und die Napoleon-Ode «Der fünfte Mai» von Alessandro Manzoni, 1821, wenn auch nicht ohne Verständnisfehler. Fehlerlos ist auch ein Satz nicht, mit dem er 1826 einen italienischen Besucher um Nachsicht bat: es sei zu lange her, dass er zuletzt Italienisch gesprochen habe. Mit Mailänder Malern, die 1829 mit der Renovierung des Weimarer Schlosses beschäftigt waren, zierte er sich weniger: «Ich redete sie gleich italienisch an», erzählte er Eckermann, «und merkte, dass ich die Sprache nicht vergessen hatte.» Noch wenige Tage vor seinem Tod schrieb Goethe an Zelter: «Es ist wundersam, Engländer, Franzosen und nun auch Deutsche erfreuen sich, unverständlich zu sprechen, so wie auch andere, das Unverständliche zu hören. Ich wünschte nur, dass manchmal ein Italiener hereinträte und seine emphatische Sprache hören liesse.»

Harro Stammerjohann